

## Johann Christian Lunckenbein

*Poesie des Biedermeier aus der Festungshaft am Rothenberg*

Die zwischen 1729 und 1767 nach den damals modernsten Erkenntnissen französischer Festungsbaukunst nach Plänen der Oberst-Ingenieure Peter de Coquille und Claude de Rozat unter dem Kurfürst Karl Albrecht von Bayern neu errichtete und nie gänzlich vollendete Festung Rothenberg oberhalb des Marktes Schnaittach in Mittelfranken diente – nachdem sie zu Ende des 18. Jahrhunderts militärisch bedeutungslos geworden war – bereits ein halbes Jahrhundert vor ihrer Auflassung im Jahr 1838 als bayerisches Staatsgefängnis.

Zu den vielen Gefangenen unterschiedlichster Herkunft dieser Jahrzehnte gehörte auch der zur Zeit seiner Verurteilung dreiundzwanzigjährige Student Johann Christian Lunckenbein, der zwischen 1836 und 1838 wegen „demagogischer Umtriebe“ zur Festungshaft auf unbestimmte Zeit verurteilt worden war. Im letzten Kommandanten der Festung – Hauptmann Karl Gemming – fand Lunckenbein jedoch einen väterlichen Freund, der ihn während seiner schweren Haftzeit förderte, nicht müde wurde Gnadengesuche für seinen jugendlichen Protegé nach München zu senden, den Studenten als Gesprächspartner schätzte und ihn in seinem Sinn beauftragte für ihn „historische Exzerpte“ zu erstellen.

Diese von Lunckenbein erstellten Exzerpte waren zusammen mit einigen Zeugnissen und Gnadengesuchen des Festungskommandanten im Nachlaß Karl Gemmings enthalten. Der Verbleib des „Nachlasses Karl Gemmings“, auf den sich auch Martin Schütz 1951 bezieht,<sup>1)</sup> war bereits in den achtziger Jahren wieder unbekannt geworden.<sup>2)</sup>

Um so größer war die Freude der Verfasserin, als im Archiv der Nürnberger Patrizierfamilie Haller von Hallerstein in Großgründ-

lach eben aus jenem Erbe mehrere Aktenstücke aus dem Nachlaß des Hauptmanns Gemming betreffend den Zivil-Arrestanten Christian Lunckenbein<sup>3)</sup> aufgefunden werden konnten, die – als besonderen Höhepunkt – vor allem die an verschiedenen Stellen in der Literatur immer wieder genannten,<sup>4)</sup> aber nie veröffentlichten Gedichte und historischen Exzerpte Christian Lunckenbeins enthielten, die dieser zwischen 1836 und 1838 Karl Gemming gewidmet hatte und von denen eine kleine Auswahl im Anschluß an diesen Beitrag abgedruckt werden sollen.

### *Biographie und Politische Hintergründe*

#### *– Von den Befreiungskriegen zum „Vormärz“ –*

Johann Christian Gottlieb Lunckenbein wurde am 28. Dezember 1813 in Thurnau in Oberfranken als Sohn gutbürgerlicher Eltern in einem Beamtenhaushalt geboren.<sup>5)</sup> Wie sein Vater – ein Justizkanzleirat sollte auch der Sohn studieren und eine standesgemäße, bürgerliche Ausbildung erhalten. Zum Wintersemester 1832 immatriulierte sich Lunckenbein als ordentlicher Student der Theologie an der Universität Erlangen.

Mit diesem Schritt war in der damaligen Zeit die Lunte an ein „geistiges Pulverfaß“ gelegt, dem sich ein jugendlicher Intellektueller der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum entziehen konnte.

Lunckenbeins Geburtsdatum und die prägenden Jahre seiner Kindheit bis zum Studium fallen in die Zeit des sogenannten deutschen „Vormärzes“, der Zeit vor der Revolution im März 1848, deren brisantes Gedankengut liberalistisch-nationaler Ideen gegen eine reaktionäre Staatsführung und für ein

großes gemeinsames Staatsgebilde, das alle deutschsprachigen Kleinstaaten in seinen Grenzen vereinen sollte, vor allem von Intellektuellen und Studenten getragen, und aggressiv verbreitet wurde. Bereits die Generation der um 1770 Geborenen war geprägt von weltbürgerlichen und aufklärerischen Philosophien wie Kant und Goethe sie formuliert hatten. Sie war nun mit allen Konsequenzen gewillt eine bessere Zukunft herbeizuführen. Man stand noch unter dem Einfluß des Ereignisses der Französischen Revolution, dem Sturz des Absolutismus und dem Aufstieg Napoleons. Das Römische Reich war zerschlagen, der Kirchenbesitz und die Kleinstaaten aufgelöst und die entkräfteten alten Monarchien zur gründlichen Erneuerung gezwungen worden. Als Initiationserlebnis in Deutschland galt in der gesamten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gemeinsame Erhebung aller deutschen Kleinstaaten gegen Napoleon in den Freiheitskriegen, deren Beginn 1813 zusammenfällt mit dem Geburtsjahr Christian Lunckenbeins.

Die Begeisterung einer gemeinsamen Abwehr der französischen Hégemonie in Deutschland war so groß, daß sich Freiwilligen-Korps bildeten um gemeinsam mit den Heeren der alliierten Staaten gegen den machthungrigen Korsen zu kämpfen.<sup>6)</sup> Das offizielle Ende des Heiligen römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1806 und das damit einhergehende Wegfallen eines umfassenden Staatenbandes hatte bereits vorher erneut die Hoffnung auf einen gemeinsamen Deutschen Staat genährt. Als sich jedoch diese Hoffnungen nach dem Ende der Freiheitskriege 1815 nicht erfüllten und im Gegenteil dazu die Gesetzgebung „von oben“ verschärft und mit den Demagogenverfolgungen und einem ausgeklügelten Spitzelsystem gegen jedes liberalistische und nationale Gedankengut vorzugehen mußte, schlug die Enttäuschung einerseits um in die nach innen gewandte – oft sich ins „Häusliche“ zurückziehende – politische Resignation, die wir heute unter dem Begriff „Biedermeier“ vor Augen haben und andererseits in offene Aggression, die vor allem in den Burschenschaften, die sich aus den Freicorps der Befreiungskriege gebildet hatten, weitergeführt wurden.<sup>7)</sup>

Der Nationalismus dieses Zeitabschnitts propagierte vor allem Ideen, die die deutschen Kleinstaaten als eine gemeinsame kulturelle und politische Nation betonen und diese als obersten Wert empfinden, der auch als oberster Lebenssinn verstanden wurde und dabei kryptoreligiösen Charakter gewann.<sup>8)</sup> Der Liberalismus hingegen betonte die Individualität des Einzelnen, dessen Zugehörigkeit zu Familie, Ständen und Zünften an inhaltlicher Bedeutung verlieren sollte und auf politischer Seite gegen den Zwang absolutistischer bzw. monarchischer Staatsformen für die Selbstbestimmung des Individuums eintrat.

In diesem geschilderten Zusammenhang spielen besonders die fränkischen Burschenschaften eine tragende Rolle, die sich der patriotischen Pflege „deutsch-christlicher Tugenden“ und einer engen Verbindung von Wissenschaft und Leben verschrieben hatten.<sup>9)</sup> Zu einem ersten Zusammenschluß kam es auf dem Burschentag im Oktober 1817 in Jena, dessen Folge die Gründung der allgemeinen Erlanger Burschenschaft am 7. Dezember 1817 war. Als am 26. Mai 1818 dem Volk von Max I. Joseph eine neue Verfassung aufgetrocknet wird ohne dem Volk das gewünschte Mitspracherecht einzuräumen, verschärft sich in Folge die Situation. Es kommt zur Ermordung des russischen Staatsrates August von Kotzebue durch den Theologiestudenten Karl Ludwig Sand. Die Folge davon waren im Jahr 1819 die sogenannten „Karlsbader Beschlüsse“, eine durch den österreichischen Minister Fürst Metternich veranlaßte, strenge Zensur aller Zeitungen und Publikationen, eine Verfolgung aller „demagogisch gesinnter Bürger“ und „subversiver Elemente“ in der Bevölkerung wie ein komplettes Verbot aller Burschenschaften.<sup>10)</sup>

Dieses Verbot galt in Bayern zunächst nur eingeschränkt. Der schwärmerisch veranlagte junge Kronprinz Ludwig spricht sich für den Zusammenschluß von Studenten in Burschenschaften aus, die es nur zu verbieten gilt wo ihre Ziele als offen verfassungswidrig gelten. Doch wer sollte dies in der Realität kontrollieren?

Auf einem weiteren Burschentag im fränkischen Streitberg im Jahr 1821 finden sich die

noch vorhandenen Burschenschaften in einem lockeren Verband zusammen, eine Geheimorganisation gründet sich, die als Ziel „den Umsturz der bestehenden Verfassung“ formuliert,<sup>11)</sup> im Jahr 1824 jedoch verraten und zerschlagen wurde. Einen weiteren Höhepunkt findet das Aufputschen der politisch-liberalen und revolutionären Ideen auf dem Hambacher Fest 1832 – einer Massenkundgebung der Studenten – die durch den Regierungsantritt des liberaler gesinnten Ludwig I. im Jahr 1825 ermuntert wurden.

Dies ist das politische Klima, in dem Johann Christian Lunckenbein aufwächst. Die revolutionären liberalistischen Ideen, die gerade in Deutschland darüber hinaus stark auf ein sehr schwärmerisches Ideal einer *kulturellen* Erneuerung und Erstarung in allen Bereichen von Kunst und Kultur abzielten, prägten auch bereits das Klima an den Gymnasien. So daß das Gros der gebildeten Jugend bereits am Ende seiner Schulzeit geradezu darauf brannte endlich mit dem Eintritt in den Studentenstatus auch an den Aktivitäten der Burschenschaften teilnehmen zu können.

Lunckenbein trat wohl bereits im ersten Semester der Erlanger Verbindung „Germania“ bei, deren Name – wie bei allen Burschenschaften – Programm war. 1803 in Würzburg gegründet,<sup>12)</sup> hatte sie sich 1826 in Franken neu formiert.<sup>13)</sup> Bei der Germania handelte es sich in erster Linie um eine Waffenverbindung, deren größerer Kreis über die Politisierung der Studenten an den Universitäten hinaus die bürgerliche Verfassungsbeziehung zu unterstützen suchte. Dabei sollten die Studenten für den praktischen politischen Einsatz ausgebildet werden. Ob dem zwanzigjährigen, frisch immatrikulierten Studenten die völlige Tragweite seiner Unternehmungen klar war, auf die er sich mit der „Germania“ eingelassen hatte, sei dahingestellt.

Bereits kurz nach Lunckenbeins Eintritt – um die Jahreswende 1832/33 – entstand im wesentlichen in den Reihen der „Germania“, aber auch bei anderen Burschenschaften aus Göttingen, Heidelberg, Würzburg und anderen Universitätsstädten der große gemeinsame Plan in einem entscheidenden „Sturm“ auf die Frankfurter Wache die dort inhaftier-

ten Redner des Hambacher Festes zu befreien und damit – ähnlich dem Sturm auf die Bastille, der im Jahr 1789 die Französische Revolution einleitete – den Startschuß zu einer großen Revolution in Deutschland zu geben<sup>14)</sup>, die eine Änderung von Verfassung und Staat zur Folge haben sollte. Frankfurt war der Sitz des Bundestages des Deutschen Bundes und somit erklärtes Ziel der Studenten. Geplant war außerdem, daß sich die Frankfurter Stadtruppen, württembergische Regimenter, große Teile der Bevölkerung und des Bauernstandes anschließen sollten. Durch Depeschen, die von Gewährsleuten der Burschenschaften verschickt wurden, sollte Datum und Vorgehen des „Sturms“ untereinander abgestimmt und koordiniert werden.

Die für die Erlanger Germanen um Lunckenbein bestimmte Depesche erreichte ihr Ziel jedoch zu spät.<sup>15)</sup> Am 5. April 1833 machten sie sich auf den damals umständlichen Weg nach Frankfurt. Da sich das Unternehmen jedoch bereits im Vorfeld als verraten erwies, hatte man kurzfristig in einem Akt der Verzweiflung beschlossen, den „Sturm auf die Frankfurter Wache“ auf den 3. April vorzulegen. Viele der anreisenden Bundesbrüder konnten nicht mehr benachrichtigt werden und als Lunckenbein mit seinen Erlanger Kommilitonen auf halber Strecke in Würzburg ankam, erfuhr er von dem Fehlschlag und der Verhaftung der Bundesbrüder. Besonders bitter war jedoch, daß er zusammen mit seinen Erlanger Kommilitonen auf dem Rückweg – kurz vor Erlangen – am 14. April 1833 verhaftet wurde.

Bis zu den ordentlichen Gerichtsverhandlungen, deren Termin erst für den November 1836 festgesetzt wurde, saßen die jungen Männer unter scharfen Haftbedingungen im Münchner Staatsgefängnis. Das ursprüngliche Urteil für Lunckenbein und alle Mitglieder der Germania lautete auf „geschärfte Todesstrafe wegen aufrührerischer Aktivitäten gegen das Staatswesen“<sup>16)</sup>. Nur wer die berechtigte Angst der Obrigkeit vor dem immer stärker werdenden Wunsch nach Demokratisierung aus dem Volk kennt, kann die Schärfe des Urteils gegen ‚Demagogen im Staat‘ verstehen. Erst während der Verhand-

lungen von 1836 wurde das Todesurteil vom Oberappellationsgerichts wegen „mangelhaften Tatbestandes“ in Festungshaft auf unbestimmte Zeit gewandelt.

Am Ende des Jahres 1836 wurde Johann Christian Lunckenbein in die Festung Rothenberg verbracht, die Königlich Bayerisches Staatsgefängnis geworden war. Als letzter Interims-Kommandant vor ihrer Auflösung durch König Ludwig I. hatte Hauptmann Karl Gemming das Kommando über den Rothenberg und seine Insassen (Abbildung 1). In Hauptmann Gemming fand Christian Lunckenbein nicht nur einen gerechten Vorgesetzten sondern darüber hinaus vielmehr eine Art „Vaterfigur“, die sich mit echtem Mitgefühl dem jungen Straftäter annahm und überdies versuchte durch zahlreiche Straferleichterungen die Festungshaft des ehemaligen Studenten zu mildern. Es war wohl in erster Linie die hohe Bildung und das große historische Interesse, das die beiden Männer verbunden hat. Zwischen 1836 und 1838 – also der gesamten Zeit von Lunckenbeins Haft am Rothenberg - liegen mehr als fünf Gnadengesuche aus Gemmings Hand in den Quellen vor, in denen er sich selbst für seinen jungen Gefangenen verbürgt. Um Lunckenbein von seinem Gefangenendasein abzulenken, ermunterte ihn Gemming in seinem Auftrag „Historische Notizen“ zu verfassen.

Aus den gründlichen Aufzeichnungen des Schnaittacher Museumsgründers und Heimatforschers Gottfried Stammler geht hervor, daß der letzte Kommandant der Festung Rothenberg Karl Gemming eine umfangreiche und wertvolle Privatsammlung von circa 1045 Einzelposten – Kuriositäten und Memorabilia volkskundlicher, naturhistorischer, künstlerischer und geologischer Bedeutung – zusammengetragen hatte, zu der auch 56000 Münzen zählten.<sup>17)</sup> Dieses „Kuriositätenkabinett“ außergewöhnlicher Prägung bezeugt das tiefe Interesse eines Menschen, dessen Bedürfnisse so gar nicht zu denen eines typischen Militärs passen wollen und der in der Person eines Christian Lunckenbein einen willkommenen Gesprächs- und Austauschpartner und „Ersatzsohn“ gefunden zu haben scheint.



Abb.1: Hauptmann Karl Gemming (\*Heilbronn 1794 † Nürnberg 1880), letzter Kommandant der Königlich Bayerischen Festung Rothenberg

### *Die Festung im Franken der Biedermeierzeit*

Das sogenannte „Biedermeier“ und unsere verklärte Vorstellung davon ist eine Erfindung des späten 19. und unseres 20. bzw. 21. Jahrhunderts. Auszehrung und Hunger, hohe Kindersterblichkeit und die erschwerten Bedingungen menschlichen Lebens in einem politisch zerrissenen Land mit seiner reaktionären, konservativen Führung gehören jedoch ebenso zum Gesamtbild dieser Zeit wie die im 19. Jahrhundert omniprésente Cholera.

Um das Gesamtbild um Christian Lunckenbein zu komplettieren soll dennoch an dieser Stelle ein Bild der biedermeierlichen Festung Rothenberg und ihrer menschlichen wie landschaftlichen Umgebung entworfen werden.

Hierzu soll aus den Kindheitserinnerungen Friedrich Knapps zitiert werden, der als Stief-

sohn des eben geschilderten letzten Kommandanten Karl Gemming die letzten Jahre des Rothenbergs bis zu seiner Auflassung als kleiner Junge auf der Festung erlebt hat und diese Erlebnisse in recht eigentümlicher atmosphärischer Sprache unter dem Titel „Rothenberger Festungsidyll 1838“<sup>18)</sup> fünfzig Jahre später aufgezeichnet hat. Knapp hat sie alle noch persönlich gekannt: den letzten Kommandanten, Christian Lunckenbein, das Gros der unglücklichen und psychisch gebrochenen Gefangenen und auch die interessanten Gäste, die der kunstsinnige Kommandant auf den Rothenberg eingeladen hat.

Knapp beschreibt das Jahr 1838:

„Heute ists friedlich überall im Ländlein, sogar auf der Bergfeste Rothenberg, die schier väterlich mit ihren breiten Bastionen Kersbach, Glatzenstein und Karl auf die ihr anvertrauten Gebiete schaut; friedlich in Kersbach selbst, wo der handfeste Lindenwirt Schiffer im Baumgarten an der Kegelbahn

mit dem altehrwürdigen Pfarrherrn Hackspiel und dem Bezirksphysikus Magister Gräß in eifriger Wechselrede begriffen. Unter der Linde selbst – una nemus, wie der Herr Pfarrer immer in Schloß Banzer Erinnerungen schweigend, behaglich bemerkte – saß ein unbändiger, langer und dürrer, noch sehr junger Artillerie-Kadettkorporal, unser guter Vetter Karl. Kommandant der gesamten Festungsartillerie ( 2 Sechspfünder und 12 Kanoniere ) – und ließ sich bei einem frischen Glas Milch und Butterbrot wohl schmecken. Neben ihm ruhte sich ein sehr bestaubter, bescheidener, erhitzter, gutmütiger, schüch- terner, etwas unbehilflicher Stadtherr aus, den man den fleißigen, gewissenhaften Kupferstecher und Zeichner von Beruf kaum ansah; Schirm, Stock, Hut und große, aufgebauchte Mappe von Pappe lagen im Gras, mächtig begackert vom neugierigen Hühner- volk und vorsichtig beschnuppert von Schif- fers Spitz – einem der sehr seltenen echten Schäferhunde –, den nur ein kräftiger Pfiff



Abb. 2: „Der Rothenberg von Enzenreuth aus gesehen“, Kupferstich von Georg Christian Wilder aus dem Jahr 1838

seines umsichtigen Herrn von noch Ärgerem, Unheilvollerem abhielt. Der Künstler war des Kommandanten Einladung, ein paar Wochen auf der Festung zu bleiben und deren An- und Umsichten mit Stift und Griffel zu verewigen, gern gefolgt und lauschte andächtig den vorläufigen ortskundigen Schilderungen des freundlichen Kadetten.“<sup>19)</sup>

Bei dem hier erwähnten Künstler handelt es sich um den bekannten Nürnberger Zeichner und vor allem Kupferstecher Georg Christian Wilder, dessen Stichfolge vom Rothenberg aus dem Jahr 1838 ein Jahr später im Nürnberger Buchhandel erschien (Abbildung 2).

Knapp schildert auch die Rothenberger Insassen – hier vor allem die Gefangenen – wobei seine Meinung über Christian Lunckenbein nicht sonderlich gut ausfällt und sicher nicht als neutral gegenüber dem vom eigenen Stiefvater bevorzugten jungen Mann gelten kann:

„Die Rothenberger Gesellschaft, wie sie sich im ersten Drittel ihres an Ereignissen gesegneten Jahrhunderts in den dräuenden Mauern unserer Bergveste befand, bestand nicht nur aus Ehr-, Wehr-, Nähr- und Lehrwesen, d. h. Offizieren, Soldaten, Marketen- dern und Kultuspersonen, sondern und leider zum größten Teil aus Kehrwesen, d. h. verdolmetscht die Kehrseite der ehrwerten Weltbürger. Doch hatte das Dasein dieser Kehrwesen seine gewisse Berechtigung, da sie allein die Veranlassung gaben, daß der Rothenberg sich selbst noch eines leidlichen Daseins, einer rechtlich und staatlich gesicherten Existenz erfreute, daß innerhalb seiner Wälle überhaupt noch Sterbliche im rosigen Lichte atmeten.“<sup>20)</sup>

Und weiter schreibt er über die arretierten Zivilgefangenen:

„Die sogenannten Zivilgefangenen ....., deren die Festung im ganzen 5 zählte: 3 Rentbeamte und 1 Gerichtsschreiber weiland, welche Not oder Leichtsinne ihre beschworene Diensttreue vergessen ließ, und ein wirklicher sogenannter Staatsgefangener, der arme Lunckenbein. Wurde letzterer verhältnismäßig für sein Fehl sehr streng beaufsichtigt; durfte er alle Tage nur eine Stunde lang auf dem Walle spazieren gehen, ohne stillste-

hen ohne über die Brüstung hinwegschauen zu dürfen, so bedenke man, was damals „demagogische Umtriebe“ bedeuteten, welche mit Todesstrafe oder langwieriger Kerkerhaft gebüßt wurden. Wir erfahren, daß Lunckenbein ursprünglich zu 16 Jahren Festungshaft verurteilt, nur die Hälfte hievon abzusitzen hatte; allein er verließ den Bereich seiner „Festungstid“ doch als gebrochener Mensch. Er war kein Kraftmensch, kein Charakter; das bewiesen seine eingereichten untertänigsten, loyalsten Gedichte, zu deren Verabfassung er nicht gezwungen ward und welche an maßgebender Stelle weder in dichterischer und staatsbürgerlicher Beziehung wohlwollend beurteilt wurden. Er war aber sonst ein guter, edel angelegter Mensch.“<sup>21)</sup>

Soweit die Schilderungen Friedrich Knapps, die sicher zu hart ausgefallen sind, denn seinen Charakter bewies Lunckenbein allein nach seiner Freilassung durch seine aktive Rolle an den politischen Vorgängen im Frankfurt des Jahres 1848.<sup>22)</sup>

War die Festung nun auch militärisch bedeutungslos geworden, tummelten sich kurz vor ihrer Auflassung zunehmend mehr „Aussteiger“ – im modernen Sinn des Wortes – und Künstler der Biedermeierzeit in ihren Mauern. Zu ihnen gehörte auch Carl Spitzweg (1808–1885), der aus München stammende Apotheker, der seit 1833 seinen erlernten Beruf endgültig an den Nagel gehängt hatte und in ständiger Flucht vor der Cholera als einer der ersten „Frühtouristen“ mit seinem Skizzenblock und einem 60pfündigen Malsack auf dem Rücken durch die bayerischen Lande reiste (Abbildung 3). Seine Bilder sind – wie man weiß Collagen aus seinen auf den Reisen aufgenommenen Skizzen – die nachträglich im Atelier entstanden. Spitzweg selbst hätte selbst gut in seine Bilder gepaßt, die stets von „kauzigen Charakteren“ besiedelt sind. Auch seine eigentümliche Sprache ist wohl eher als „biedermeierlich“ zu bezeichnen.

Unter seinen Briefen an den jüngeren Bruder Eduard<sup>23)</sup> befinden sich zwei, die auf einen Aufenthalt des Malers im September 1838 auf dem Rothenberg schließen lassen – also kurz bevor die Festung aufgelöst werden sollte und auch Lunckenbein dort Insasse



Abb. 3: Carl Spitzweg (1808–1885), Selbstbildnis aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

war. Auch wenn der Rothenberg nicht explizit erwähnt wird, soll einer dieser Briefausschnitte hier angeführt werden.

Carl schreibt am 8. September 1838:

*„Ich werde diesen Winter Steinkohlen brennen, im Zimmer aber, nicht im Ofen und einbildnerische Seereisen oder marinierte Einbildungsreisen im Zimmer machen. Die kommen bedeutend billiger als die ausgebildeten. Das Reisen kostet Geld und ich kann nicht mehr wie früher. Ich glaube ich habe in 10 Tagen schon 30 fl vereist. ... In Nürnberg. Wie ich mich ... auf die Lebkuchen freue kann ich gar nicht beschreiben, da will ich einmal die Süßigkeiten dieses Lebens in vollem Maße kosten.“<sup>24)</sup>*

Von Nürnberg aus bereist der Maler Fürth, Erlangen und die Fränkische Schweiz nicht ohne den Rothenberg zu besuchen und zahlreiche Skizzen entstehen, die später in seine Gemälde eingearbeitet werden. Diese Bilder – für uns die Inkarnation biedermeierlicher Welten – sind bissig-satirische Schilderungen einer künstlichen Restauration, einer Zeit voller widersprüchlicher Spannungen, die dennoch voller Liebe zum Menschen und den skurrilen Charakteren dieses Zeitabschnitts, dieses Rückzugs in pseudointellektuelle Welten stecken.



Abb. 4: Carl Spitzweg (1808–1885), Auf der Bastei, um 1860

In Gemälden wie „Auf der Bastei“ (Abbildung 4) oder dem „Strickenden Vorposten“ sind Skizzen der Bergfestung Rothenberg zwei Monate vor ihrer Auflassung eingeflossen. Das Militär ist in diesem Zusammenhang längst bedeutungslos geworden. Die imaginären Szenerien sind bevölkert mit gähnenden und strickenden Wachposten, die außer der flatternden Wäscheleine auf der Bastion nichts zu bewachen scheinen.

Besonders der Spott gegenüber den verarmten oder politisch verschmähten Intellektuellen tritt uns aus anderen Bild-Schilderungen Spitzwegs entgegen: Man denke nur an den „Armen Poeten“. Es sind Charaktere, in deren Reihe sich Lunckenbein nahtlos eingefügt hätte. Menschen, die uns im ersten Viertel des Jahrhunderts aus den Romanen des Dichters Jean Paul bekannt sind. Mit seiner sogenannten „Seelen-Bildersprache“ beschreibt Jean Paul vom Tisch in seiner Laube im Garten des Hauses Schwabacher in Bayreuth immer „außerordentliche Käuze“ wie das Schulmeisterlein Wutz.

Auch Hauptmann Karl Gemming paßt in das widersprüchliche Bild eines untypischen Militärs und des typischen schrulligen, halb-intellektuellen Biedermeiercharakters: Mit seiner eigentümlichen, bereits erwähnten Sammlung unterschiedlichster Gegenstände paßt er unverändert in ein von Spitzweg entworfenes Bild. Angeführt sei an dieser Stelle die Beschreibung der Sammlung Gemming durch Gottfried Stammler:

*„In 50 Schränken und Schränkchen mit 940 Schubladen befanden sich 56000 Münzen. 60 Nummern Kunstgegenstände aus Marmor Alabaster und Speckstein ... 110 Nummern Kunstgegenstände aus Metall. 60 Nummern Ton, Steingut und Porzellan, 30 Gruppen Gläser und geschliffene Steine ... 55 Nummern aus Holz ... 34 Nummern aus Elfenbein, Perlmutter ... 76 Nummern aus Wachs 13 Gruppen chinesische und japanische Gegenstände, 30 Porträts und Gemälde ... 12 Gruppen Naturalien (Überreste vorsintflutlicher Tiere usw) 32 Gruppen Ausgrabungen der Umgebeung von Amberg und Kersbach beim Rothenberg, ... Mittelalterliche Funde vom Schlachtfeld in Nördlingen ... Funde von*

*Gnotzheim am Spielberg ... 300 Stücke Ägyptische Sachen darunter Piecen von höchstem Wert und seltener Schönheit z. B. eine noch unausgewickelte Mumie, 3 Sarkophage, eine männliche und weibliche ausgewickelte Mumie, 1 Krokodilmumie, viele tausend Blätter Kupferstiche ... 200 Möbelstücke und Varia in reichster Auswahl ...“<sup>25)</sup>*

Ein gesammeltes Panoptikum kulturhistorischer, geologischer und künstlerisch wertvoller wie auch kurioser Dinge zu denen auch die Gedichte Lunckenbeins zählten.

Zu den hier ausgewählten Stücken des jugendlichen Dichters gehören neben „Des Gefangenen Klage“, das als einzige Stütze der mutlosen Melancholie des studentischen Häftlings die Dichtkunst nennt, auch ein überschwengliches Gedicht voll Liebesleid. Ganz im spätromantischen Tenor der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts warnen Lunckenbeins lyrische Stücke jedoch auch vor der Fortschrittsgläubigkeit, die die Menschen dieser Zeit erfaßt hatte und eine zu Ende gehende Epoche markiert. Hierfür stehen „Das Eisenbahnfieber“ und ein weiteres Gedicht, das der schwindenden romantischen Betrachtung der Natur gewidmet ist. Sein Titel „An den Mond“ sollte bewußt an Matthias Claudius' Dichtung „Der Mond ist aufgegangen“ anknüpfen. An die Kindersterblichkeit jener Zeit gemahnt Lunckenbeins Widmungsgedicht an die Eltern „niedergelegt am Sarge einer früh verblühten Blume“ und steht damit in einer Reihe mit Rückerts „Kindertotenlieder“.

Den Gedichten vorangestellt sei der „Widmungsbrief“ Christian Lunckenbeins an seinen „Ziehvater“ Gemming, dessen komplizierte Sprache den Geist der Zeit auf eindrucksvolle Weise wiedergibt:

*Euer Hochwohlgeborn*

*Wage ich, ermuthigt durch die gütige Aufnahme einiger meiner poetischen Versuche, eine größere, jedoch noch ungeordnete Sammlung von solchen zu überschieken. Das Meiste ist eine Gefängnismuse, und dies dürfte aus Vielem nur zu ersichtlich seyn: indeß ist gerade in den aus dieser Lage zunächst hervorgegangenen Gedichten eine höhere mil-*

dernde Idee festzuhalten gesucht worden, ob mit Glück weiß ich nicht. Andere flüchtige Entwürfe (vielleicht Auswüchse) von einer Art, die wenig Feile erlaubt. Mühe haben sie nicht gemacht. Vielleicht ihr Hauptverdienst, wann sie auf irgend eines überhaupt Anspruch zu machen haben, wie sie eine Erinnerung, ein Anklang aus früherer Zeit, irgend eine Anregung im Umgange und Austausch mit einem anderen Unglücksgefährten, Lectüre dergl. gelegentlich hervorgerufen haben. – Theils eigene Erfahrung, im poetischen Reflex festzuhalten gesucht (und derartige möchten eher noch immer individuellen Werth haben), theils vertrauliche Mittheilung von Freunden. Dieß wäre der allgemeine Überblick ihrer Entstehung und Bedeutung wenigstens für den Verfasser. Die angefangenen und größtentheils entworfenen Bilder aus der bayerischen Geschichte dürften, wie ich hoffe, nach mehrmaliger Überarbeitung, da sie jetzt noch vielfach mangelhaft auch in der Form erscheinen, einiges Interesse ansprechen. Ob aber nun im Ganzen überhaupt ein poetisches Moment liegt, ob das Einzelne, wenn auch nicht in Erreichung doch in einer

nicht ganz verfehlten Annäherung des dichterischen Zweckes einigermaßen sein Daseyn rechtfertigt, und noch mehr das Unterfangen, es vor die Augen Anderer, als die ihres Urhebers zu bringen – die Lösung dieser Frage ist es, welche mich eine Mittheilung an Eu. Hochwohlgeborn wagen ließ mit der Bitte, schonungslos den Stab über sie zu brechen, wann und wo sie es verdienen, oder günstigen Falles die wenigen Körner aus der Spreu zu sichten. Sollte aber doch ein und das andere das Glück Ihrer Billigung haben oder von den verehrten Damen, so feinen Beurtheilern vorzugsweise dichterischer Erzeugnisse, eines günstigen Blickes nicht ganz unwerth befunden werden, so wird Ihr Wunsch mir Befehl seyn, es in einem würdigeren Gewande zu überreichen. Entschuldigen Sie gütigst meine Freiheit, und genehmigen Sie die Verführung der tiefsten Ergebenheit womit sich unterzeichnet

Eu. Hochwohlgeborn

Ganz gehorsamster  
Lunckenbein

## DES GEFANGENEN KLAGE

Soll die Nacht, die ewig kalte,  
nie der Sonne Strahl erwärmen?  
Soll die bittere Klag, die alte  
stets im Busen mir noch härmen?

Dringen lichte, heitre Strahlen  
Nur in meine Nächte nicht?  
Muß die Schuld ich ewig zahlen,  
immer bleiben fort vom Licht?

Soll die Jugend mir entschwinden,  
fern vom Leben, fern vom Licht?  
Und der Trost der leiblich Blinden, –  
Lächelt er mir Armen nicht?

Mut! Die Hoffnung ist die Stütze,  
und die Dichtkunst ist der Stab:  
und wenn beide nichts mehr nützen,  
winkt dem Müden zu das Grab ...

## DIE UNGETREUE

Geschieden ist mein süßes Lieb,  
weit von mir zog sie fort.  
Und ließ mich hier allein zurück,  
selbst ohne Abschiedswort.

Sie sprach so sanft, sie sprach so süß.  
Ich traute ihrer Augen Schein.  
Verlassen hat sie mich dafür,  
gewann nur Qual und Pein.

Oh Augen, holde Spiegel mir,  
ihr konntet falsch betrügen!  
Wohl, falsche Dirne, fahre hin,  
und spotte über mich Armen.  
Ein anderes Liebchen, treuer als du,  
die wird mich wieder erwärmen!

## DAS EISENBAHNFIEBER

*Will man denn einmal nur die Eisenbahnen,  
so laßt dem Dinge Lauf!  
Ihr wißt ja doch, daß man die wilden Pferde  
Nur hält mit teurem Kauf.*

*Und glaubt ihr noch, man müß' das Wesen  
Regier'n mit allem Fug,  
ihr wißt ja doch die alte schöne Regel:  
Durch Schaden wird man klug!*

*Die Regel galt zu allen Zeiten,  
Trotz weiser Männer Lehr:  
Ihr möget predigen auf die bereds'te Weise,  
Das Volk glaubt euch nicht eh'r.*

*Und sollt es glauben, daß aus Eisen  
Man Gold gewinnen kann,  
Ihr wißt ja auch, wie in viel tausend Fällen  
Macht reich ein frommer Wahn.*

*Der Glaube, heißt es, macht die Berg' versetzen,  
was sollt er andres nicht?  
Zuletzt bricht doch, trotz allem Niederhalten  
Hervor das neue Licht!*

## AN DEN MOND

*Du alter, abgesetzter König,  
Man denkt an dich doch jetzt gar wenig,  
Daß man sich schämen sollt', da sonst  
Du über jeder Lieb, bei jedem Liede thronst.*

*Woher doch dies Vergessen, dieses kalte?  
Du wahrlich bist nicht schuld, Du bist der Alte.  
Ich such es in unsrer leidigen Zeit:  
die Manches vergißt, was ihr nicht steht so weit.*

*Doch tröste dich, du guter Freund,  
Es gibt noch manche Seel, die's redlich meint,  
und eignen Kummers voll, in schöner Nacht  
mit Liebe doch an dich, du wack're Seel, gedacht!*

## EINIGE WORTE NIEDERGELEGT AM SARGE EINER FRÜH VERBLÜHTEN BLUME

*Du holder, lieber Friedens-Engel, du  
des besten Vaters, bester Mutter Sproß  
Wie bald riß Gott zu seiner ew'gen Ruh  
dich aus der deinen treuer Mitte los?*

*Er, der die Kleinen einstens zu sich ließ,  
weil ihre Seele noch von Sünde frei,  
Er dich so früh von dieser Erde riß,  
damit ein Engel mehr dort um ihn sei.*

*Nicht klagen sollen wir hienieden  
um dich von uns entschwundnen Himmels-gast,  
die du den eingetrübten Frieden  
nach kurzer Tage Leid gefunden hast.*

*Du blühe dort. Du frühgeknickte Blume  
Geh freudig hin in deines Vaters Haus!  
In jenem großen, schönen Heiligtume  
wählt seine Liebe längst den Platz dir aus!*

*Nur deine Hülle wird mit Schmerz vertrauet  
Dem ird'schen Haus, der kühlen Mutter Erde,  
das Auge trunken schon die Himmel schaut  
Daß es stets heimischer in seiner Heimat werde...*

## NAPOLEONS HUT

*Was groß im Leben, ist's im Tode noch:  
Ist selbst im Todten gar ein Zauber doch.  
Auch nach dem Tode ehret das geschlecht,  
was übrig ist vom Toten, und mit Recht!*

*So wird ein edler Name nur genannt,  
und gleich ist er dem ganzen nun bekannt.  
Es muß dem Edlen gelten eine Welt  
zu leben noch, wenn schon der Tod ihn hält.*

*Selbst loben muß ich's wenn sich eine Spur  
Von diesem Leben findet im sonst kleinen nur.  
Wenn Unbedeutendes in eben solcher Hand  
Doch wert erhält mit Großem im Verband.*

*Das war es auch, das dorten in Paris  
um einen alten Hut man sich zerriß.  
Ob er auch wirklich einst bedeckt  
des Helden Haupt?  
Tut nichts. Genug, – man hat's geglaubt!*

## Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Schütz, Vom Rothenberg, S. 70.
- <sup>2)</sup> Potzel, Gefangene auf dem Rothenberg, S. 36.
- <sup>3)</sup> Archiv der Freiherren Haller v. Hallerstein, Schloß Großgründlach, ehemals Guido v. Volckamer'sche Norica-Sammlung, Schloß Kirchensittenbach, Mappe Rothenberg Nr. 2201.
- <sup>4)</sup> Knapp, Rothenberger Festungsidyll 1838, S. 25. Schütz, Vom Rothenberg, S. 70. Potzel, Gefangene auf dem Rothenberg, S. 36. Ebenso Ruthrof, Jörg: Johann Christian Lunckenbein in Rothenberger Festungshaft, in: Die Fundgrube, 40. Jhrg. Heft 3, September 1999, S. 16.
- <sup>5)</sup> Hierzu Knapp, Rothenberger Festungsidyll 1838, S. 25, Anmerkung 6.
- <sup>6)</sup> Zu diesen Zusammenhängen vgl.: Multrus, Politischer Liberalismus und Nationalbewegung im deutschen Vormärz, S. 279ff.
- <sup>7)</sup> Dettelbacher, Biedermeierzeit in Franken, S. 61.
- <sup>8)</sup> Eine Umsetzung dieser Inhalte findet sich beispielsweise in einigen Gemälden Caspar David Friedrichs und Friedrich Schinkels, die eine überhöhte gotische Kathedrale als Sinnbild der Deutschen Nation verstehen wollen.
- <sup>9)</sup> Multrus, Politischer Liberalismus und Nationalbewegung im deutschen Vormärz, S. 287f.
- <sup>10)</sup> Dettelbacher, Biedermeierzeit in Franken, S. 64.
- <sup>11)</sup> Multrus, Politischer Liberalismus und Nationalbewegung im deutschen Vormärz, S. 288.
- <sup>12)</sup> Ebd., S. 287.
- <sup>13)</sup> Ebd., S. 290.
- <sup>14)</sup> Potzel, Gefangene auf dem Rothenberg, S. 34.
- <sup>15)</sup> Hierzu und zu Folgendem Knapp, Rothenberger Festungsidyll 1838, S. 25, Anmerkung 6 sowie Potzel, Gefangene auf dem Rothenberg, S. 34f.
- <sup>16)</sup> Ebd., S. 35.
- <sup>17)</sup> „Die Familie Gemming. Lebensbeschreibung von Gottfried Stammler, Schnaittach“, maschinenschriftliches Manuskript, Privatarchiv Karl Kroder, Schnaittach.
- <sup>18)</sup> a.a.O.
- <sup>19)</sup> Knapp, Rothenberger Festungsidyll 1838, S. 14.
- <sup>20)</sup> Ebd., S. 22.
- <sup>21)</sup> Ebd., S. 25.

<sup>22)</sup> Hierzu ausführlich: Schütz, Vom Rothenberg, S. 70/71.

<sup>23)</sup> Es handelt sich insgesamt um 640 Briefe, die zwischen 1825 und 1870 entstanden sind. Vgl. Wichmann, Carl Spitzweg und die französischen Zeichner, S. 13.

<sup>24)</sup> Ebd., S. 25.

<sup>25)</sup> „Die Familie Gemming. Lebensbeschreibung von Gottfried Stammler, Schnaittach“, maschinenschriftliches Manuskript, Privatarchiv Karl Kroder, Schnaittach, S. 1f.

## Literatur:

Dettelbacher, Werner: Biedermeierzeit in Franken, Würzburg 1981.

Knapp, Friedrich: Rothenberger Festungsidyll 1938. In: Schnellbögl, Fritz: Burg und Festung Rothenberg (Mitteilungen der Altnürnberger Landschaft, 21. Jhrg., Sonderheft Dezember 1972), Nürnberg 1972.

Multrus, Markus: Politischer Liberalismus und Nationalbewegung im deutschen Vormärz 1815–1848 am Beispiel Frankens. In: Frankenland, Zeitschrift für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege, 49. Jhrg., Heft 5, Oktober 1997, S. 276–306.

Potzel, Herbert: Gefangene auf dem Rothenberg, („Vom Rothenberg“ Heft Nr. 10), Hrsg. Heimatverein Schnaittach, Lauf 1983.

Schütz, Martin: Vom Rothenberg. Gesammelte Aufsätze und Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Herrschaft und Festung. Heft 2. Die Matrikeln der Festungspfarrei Rothenberg als geschichtliche und familienkundliche Quelle, Lauf 1951.

Wichmann, Siegfried: Carl Spitzweg und die französischen Zeichner Daumier, Grandville, Gavarni und Doré, Weyarn o. J.

## Quellen:

Archiv der Freiherren Haller v. Hallerstein, Schloß Großgründlach, ehemals Quido v. Volckamer'sche Norica-Sammlung, Mappe Rothenberg Nr. 2201.

„Die Familie Gemming“. Eine Lebensbeschreibung von Gottfried Stammler, Schnaittach. Maschinenschriftliches Manuskript. Privatarchiv Karl Kroder, Schnaittach.

## Vom Poetenwäldchen zum Irrhain des Pegnesischen Blumenordens



Abb. 1: Das Poetenwäldchen. Nach Gründung des Ordens trafen sich die Pegnitzschäfer während der Sommermonate im sogenannten Poetenwäldchen, wo sie ihre Gedichte und Übersetzungen einander vortrugen und schöngeistige Gespräche führten. Der Treffpunkt lag auf einer Art Halbinsel zwischen der Pegnitz und einem Altwasser, etwa der Stelle, wo bis zum Bau der Bärenschanze 1632 das von Albrecht Dürer mehrfach abgebildete Weiherhaus gestanden hatte. Als die Zusammenkünfte unter Sigmund von Birken (1626–1681), dem Nachfolger Harsdörffers, häufiger wurden, verwehrte der Grundstücksbesitzer schließlich den Pegnitzschäfern den Zutritt, indem er das Gelände durch einen Zaun absperrte (Stich von J. Chr. Claußner um 1800, gefertigt nach einem älteren Kupferstich von J. A. Graff, Stadtbibliothek Nürnberg, Nor.K.30).

Am Anfang des Pegnesischen Blumenordens stand eine Hochzeit, genauer gesagt sogar eine Doppelhochzeit, und zwar in der Patrizierfamilie Tetzl von Kirchensittenbach im Jahr 1644. Geladen waren zu diesem großen Fest auch der Nürnberger Patrizier Georg Philipp Harsdörffer (siehe Abb. 2), ein bekannter Polyhistor und berühmter Barockdichter, ferner Johannes Klaj, ein junger Theologe und *gekrönter Poet*, der kurz zuvor aus Meißen nach Nürnberg gekommen war,

um in der Reichsstadt vor den Greueln des Dreißigjährigen Krieges Schutz zu finden (1).

Zur Feier des Festes hatten sowohl Harsdörffer als auch Klaj je ein dem Stil der Zeit entsprechendes Schäfergedicht ausgearbeitet. Beiden war ihr Werk so vollkommen gelungen, daß nicht zu entscheiden war, wem der ausgesetzte Siegespreis, ein mit Blumen durchflochtener Lorbeerkranz, zugesprochen werden sollte. Jeder der beiden *Musen-Kom-*